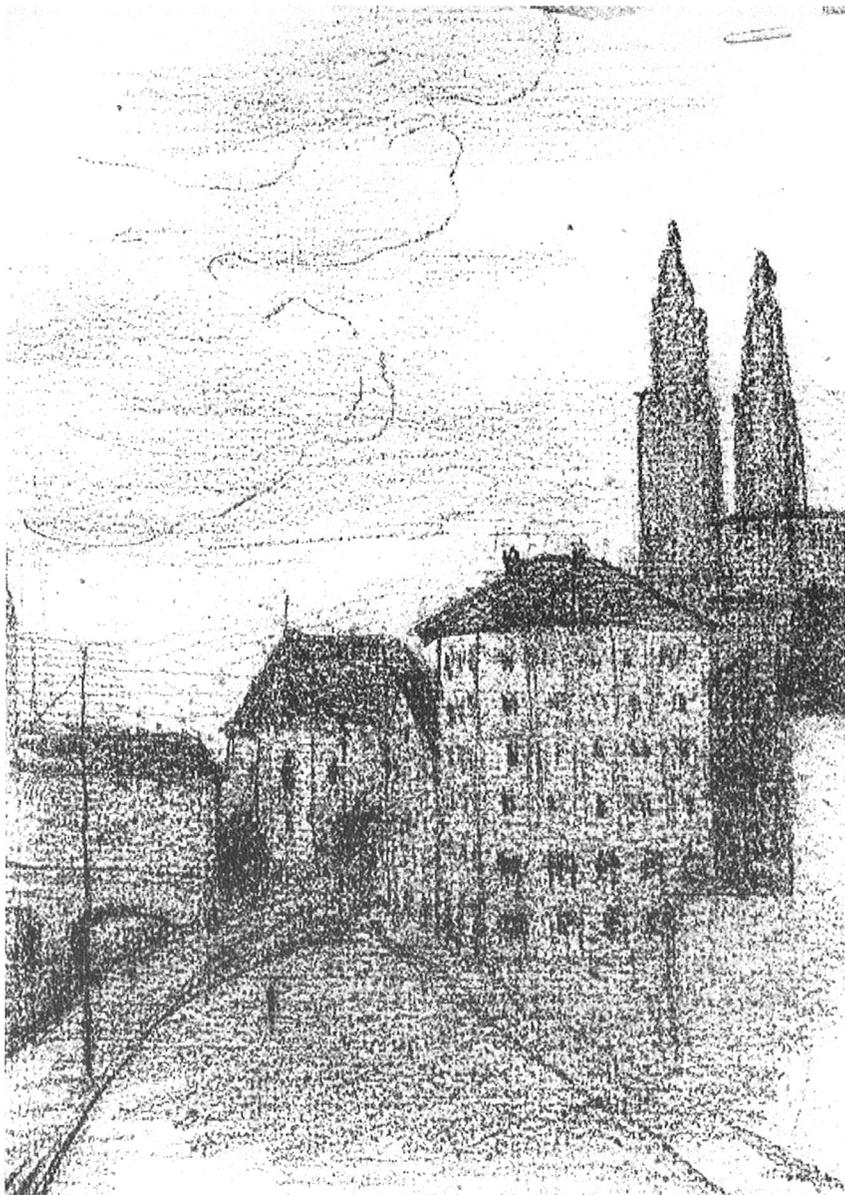


MITTEILUNGEN
DER
WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT
Nr. 11 **Mai 2001**



Mitteilungen der Walther Rathenau Gesellschaft
Nr. 11
Herausgeber:
Walther Rathenau Gesellschaft e.V., Frankfurt a.M.
Redaktion:
Martin Sabrow
Berlin, Mai 2001

Druck:
Graficpress Köhrich
Detmolder Straße 13
10715 Berlin

(Titelseite)
Aus Walther Rathenaus Skizzenbüchern:
Zürich, Großmünster
(ca.1892)

**MITTEILUNGEN
DER
WALTHER RATHENAU
GESELLSCHAFT**

**Nr. 11
Mai 2001**

INHALT

Götz Küster MARCUS BIERICH ZUM GEDENKEN.....	5
---	---

BERICHTE

Günter Schilling DIE WALTER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 2000.....	7
---	---

Götz Küster FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2000.....	11
---	----

Ernst Schulin RATHENAU'S TREUER DIENER. EIN GESPRÄCH MIT DER TOCHTER VON HERMANN MERKEL...	13
--	----

DOKUMENTATION

Edith Andreae WALTER RATHENAU.....	20
---------------------------------------	----

NACHRUF.....	48
--------------	----

ANKÜNDIGUNGEN UND NACHRICHTEN.....	50
------------------------------------	----

Götz Küster

MARCUS BIERICH ZUM GEDENKEN

Am Anfang unserer letztjährigen Mitteilungen stand der Nachruf auf Theodor Eschenburg, den Ehrenvorsitzenden unserer Gesellschaft. Auch diese Mitteilungen müssen mit einem Nachruf beginnen. Am 25. November 2000 ist Professor Dr. Marcus Bierich nach schwerer Krankheit im Alter von 74 Jahren gestorben.

Die fünf Jahre, die er seit seiner Wahl am 29. September 1995 Vorsitzender unserer Gesellschaft war, brachten uns in unserem Bestreben, das Werk Walther Rathenaus und das Gedenken an ihn nach den Verfemungen im „Dritten Reich“ neu zu beleben, einige wichtige Schritte weiter; genannt seien hier die Errichtung des Walther-Rathenau-Instituts an der Berliner Humboldt-Universität durch die Ehlerding-Stiftung und die Übernahme der Werkausgabe durch den S. Fischer Verlag, in dem zu Rathenaus Lebzeiten die meisten seiner Bücher und Schriften erschienen waren.

Marcus Bierich gehörte zu den herausragenden Gestalten der deutschen Wirtschaft. Lange Jahre stand er an der Spitze des Hauses Bosch. Er vereinigte in sich tiefe humanistische Bildung und das Wissen um die Zusammenhänge von Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Dem Werk und dem Vermächtnis Walther Rathenaus stand er aus gleichem Geist nahe. Er war kein Mann großer Worte, aber mit der ihm eigenen stillen Beharrlichkeit setzte er sich tatkräftig für die Ziele unserer Gesellschaft ein. Dabei lag ihm, der in Dichtung und Literatur zuhause war, die Werkausgabe Walther Rathenaus besonders am Herzen, und er förderte sie ideell und finanziell, soweit ihm das in der kurzen Zeit von fünf Jahren möglich war.

Auch als der Tod in den letzten Lebensmonaten schon seinen Schatten über ihn geworfen hatte, nahm er Anteil an dem Geschehen in unserer Gesellschaft. Bei seiner Beisetzung überbrachte ihm sein langjähriger Weggefährte Karl Gustaf Ratjen, der sein Vorgänger als Vorsitzender unserer Gesellschaft war, unseren letzten Gruß. Wir gedenken seiner in tiefer Dankbarkeit.

Der Vorstand der Walther Rathenau Gesellschaft

Günter Schilling

DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 2000

Die Anstrengungen des Vorstandes unserer Gesellschaft konzentrierten sich im abgelaufenen Jahr darauf, die Rathenau Gesamtausgabe zügig voranzubringen. Der Vorstand hatte zu Beginn des Berichtsjahres unser Beiratsmitglied Dr. Bernd Mossner gebeten, im Kontakt mit den Herausgebern die mit ihnen vereinbarten Terminvorgaben zu verfolgen. Die in diesem Zusammenhang mit allen Bandherausgebern geführten Gespräche erbrachten folgende Ergebnisse:

- Dr. Meineke scheidet als Herausgeber von Band IV aus; ein geeigneter Nachfolger wird so bald wie möglich bestimmt.
- Die weit vorangeschrittenen Arbeiten an der Briefedition (Band V) konnten wegen des unerwartet großen Umfanges nicht wie vorgesehen bis zum Jahresende 2000 abgeschlossen werden. Prof. Dr. Schulin rechnet damit, die beiden je etwa 900 Seiten starken Teilbände im Sommer 2001 zum Druck fertigstellen zu können. Er wird unterstützt von seinem Mitherausgeber Dr. Alexander Jaser, der im vergangenen Jahr mit einer Arbeit über die Rathenau-Briefe promoviert worden ist.
- Dr. Hellige und Dr. Jaser wollen am 1. April 2001 die Arbeit an Band I aufnehmen. Sie veranschlagen eine Gesamtdauer von drei Jahren. Während dieser Zeit wird Dr. Jaser hauptamtlich für die Edition tätig sein und über einen Honorarvertrag durch unsere Gesellschaft finanziert werden. Die Geldmittel reichen zunächst

nur für ein Jahr, die Anschlußfinanzierung muß noch geklärt werden.

▪ Dr. Michalka hat zugesagt, Band III bis Ende 2001 fertigzustellen. Das wichtigste öffentliche Ereignis bildete für die Walther Rathenau Gesellschaft die Jahrestagung 2000. Sie fand in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik am 4. September in deren Räumen in der Rauchstraße, Berlin Tiergarten, statt. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzenden, wobei Dr. Michael Fernholz als Erster Stellvertreter für den erkrankten Prof. Dr. Marcus Bierich sprach, befaßten sich zwei Festvorträge mit Walther Rathenau: Der ehemalige Bundesaußenminister Dr. Klaus Kinkel würdigte ihn als europäischen Politiker, und unser geschäftsführendes Vorstandsmitglied Dr. Martin Sabrow behandelte unter dem Titel „Walther Rathenau als Zukunftshistoriker“ die futurologischen Aspekte seines Wirkens .

Das Rathenau-Archiv in Moskau stand zwar Anfang Oktober beim Russlandbesuch des Kulturstaatsministers Dr. Michael Naumann auf der Tagesordnung, doch dies hatte, wie zu erwarten, keinerlei Folgen. Im letztjährigen Bericht hatten wir darauf hingewiesen, daß deutsch-russische Verhandlungen wegen unterschiedlicher Rechtsauffassungen nicht weiterführen würden.

Wir hatten deshalb schon zu Anfang des Jahres Dr. Mossners Vorhaben unterstützt, sich als Bevollmächtigter der Erbegemeinschaft nach Edith Andreae und als Schweizer Staatsbürger auf privatrechtlichem Wege um die Rückgabe der Rathenauakten an die rechtmäßigen Eigentümer zu bemühen. Ein der

russischen Rechtslage entsprechender Antrag Dr. Mossners ging am 15.5.2000 an die Archivleitung in Moskau.

Am 10. Oktober erhielt Dr. Mossner per Fax von Rosarchiv aus Moskau einen „Entscheid“, in dem es heißt, die in Moskau gesammelten Dokumente betreffen hauptsächlich die Handels- und Staatstätigkeit Rathenaus. Die Angelegenheit wäre deshalb zwischen den Regierungen Russlands und Deutschlands zu regeln.

Dr. Mossners Einspruch gegen diesen sachlich und rechtlich unzutreffenden „Entscheid“ ist in Vorbereitung.

Über den Mann, der Walther Rathenau menschlich am nächsten stand und zu dem in langen Jahren ein vertrauensvolles Verhältnis gewachsen war, seinen persönlichen Diener Hermann Merkel, war bis vor kurzem wenig bekannt. Sein Enkel Claus Bertelsmann aus Steinen besuchte im Sommer 1999 die Rathenau Gedenkstätte in Schloß Freienwalde. Der damit geknüpfte Kontakt zur Walther Rathenau Gesellschaft führte zu einem Gespräch unseres Vorstandsmitgliedes Prof. Dr. Ernst Schulin mit Claus Bertelsmanns Mutter Erika, geborene Merkel, über das weiter unten berichtet wird (*S. 14 ff.*), und zu einem Treffen mit Claus Bertelsmann, der viele von Rathenau stammende Stücke aus dem Nachlaß Hermann Merkels besitzt. Die wichtigsten waren zwei bisher nicht bekannte Pastellbilder von Rathenaus Hand im Original. Von vielen Aquarellen und Zeichnungen Rathenaus überließ Claus Bertelsmann Farbproduktionen zusammen mit zahlreichen Fotos, teils gedruckten, teils ungedruckten Texte von und über Rathenau als Geschenk für die Rathenau Gesellschaft. Ein bisher nicht bekannter

Nachruf Wilhelm Schwaners aus dem Besitz Claus Bertelsmanns, unmittelbar nach dem Mord verfaßt, wurde bereits im letzten Heft veröffentlicht.

Der Vorstand hielt am 12. Januar in Stuttgart, zum letzten Mal unter Leitung von Marcus Bierich, und anläßlich der Jahrestagung am 4. September in Berlin Arbeitstagungen ab.

Unsere Gesellschaft hatte am 31. Dezember 2000 84 Mitglieder.

Götz Küster

FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2000

Auf unserem Bankkonto begann das Jahr mit einem Bestand von DM 33.543,91. Wie erinnerlich (siehe Finanzbericht für 1999 in den „Mitteilungen“ Nr. 10) war dieser vergleichsweise hohe Betrag durch eine Rückzahlung der Universität Freiburg nach Abschluss der von uns geförderten ABM-Maßnahme für die Bearbeitung des Bandes IV der Werkausgabe Walther Rathenau entstanden. Zum Jahresende 2000 betrug unser Kontostand DM 19.554,64. Unsere Ausgaben überstiegen also die Einnahmen um DM 13.989,27.

Unsere Einnahmen bestanden wie in der Vorjahren aus den Beitragsspenden unserer Mitglieder, von denen eine ganze Reihe mehr als den Jahresrichtsatz von DM 100 überwiesen haben, sowie aus Sonderspenden von DM 9.500 und Zinseinnahmen von DM 3.225 aus unseren Bundesschatzbriefen. Insgesamt betragen die Einnahmen DM 43.842,05; hierin ist eine Rückzahlung von DM 20.000 aus Bundesschatzbriefen enthalten. Dieser Betrag ist sofort als Festgeld angelegt worden.

Den Einnahmen standen Ausgaben in Höhe von DM 57.831,32 gegenüber, einschließlich der Übertragung von DM 20.000 auf Festgeld aus der Rückzahlung von Bundesschatzbriefen (siehe oben bei Einnahmen). Hauptposten unserer „reinen“ Ausgaben waren die finanzielle Förderung der Editionsarbeiten an dem Doppelband V (Briefe) mit DM 18.905,37, eine Zuwendung von DM 5.000 an die Walther Rathenau Stift gGmbH für wissenschaftliche Arbeiten, ein Druckkostenzuschuß von DM 4.000 für die historische Studie „Emil

und Walther Rathenau in der elektrochemischen Industrie (1888 - 1907)“ unseres Mitglieds Dr. Ursula Mader sowie die Kosten für Druck und Vertrieb unserer Mitteilungen in Höhe von DM 3.470,02. Unsere Verwaltungskosten (Porti, Telefon, Bankgebühren, Reisekostenersatz) beliefen sich auf DM 4.895,10, dazu kam Sonstiges von DM 1.560,83 (u.a. die Traueranzeige für Prof. Dr. Marcus Bierich in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung).

Wie in den früheren Jahresfinanzberichten mitgeteilt, verfügen wir außerdem über zweckgebundene Mittel für die Bearbeitung des Bandes I der Edition aus einer Spende des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft. Sie waren zu Jahresbeginn 2000 in Bundes-schatzbriefen (DM 40.000) und als Festgeld (DM 10.000) angelegt; ein Rest von DM 1.079,19 wird auf unserem Girokonto vorgetragen. Von diesem Bestand sind wie oben berichtet, DM 20.000 zurückgezahlt und, weil sich ihre Verwendung zeitlich noch nicht absehen ließ, sofort wieder auf ein Festgeldkonto eingezahlt worden; dieser Betrag wird im Laufe des Jahres 2001 für die Finanzierung der Arbeiten an Band I der Edition mit Beginn 1. April abgerufen.

Am Schluß dieses Berichtes steht wie in jedem Jahr die Bitte um Zahlung der Jahresspende (ein Überweisungsformular liegt bei). Nach unserer Satzung ist sie ja zu Jahresbeginn fällig; aber es bedarf doch immer wieder einer freundlichen Erinnerung im Herbst – was allerdings die für uns wohlthuende Folge hat, daß einige Mitglieder den Richtsatz von DM 100 erhöhen. Ihnen sei hiermit besonders gedankt.

Ernst Schulin

RATHENAUS TREUER DIENER. EIN GESPRÄCH MIT DER TOCHTER VON
HERMANN MERKEL

In einem am 19.12.1953 in Emmendingen verfaßten kurzen Lebenslauf teilt Hermann Merkel mit, daß er am 15. September 1875 in Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, geboren wurde und zunächst in der Landwirtschaft tätig war. Nach seiner Militärzeit von Oktober 1895 bis Oktober 1897 ging er nach Berlin und trat „in die Dienste“ Walther Rathenaus. 1907 und 1908 begleitete er ihn auf den Reisen nach Ost- und Südwestafrika. „Während des ersten Weltkrieges war ich vom 10.2.1915 bis 15.12.1918 zum Kriegsdienst eingezogen und kehrte dann zu Herrn Dr. Rathenau zurück. Nach der Ermordung des Herrn Dr. Rathenau im Juni 1922 verblieb ich noch ca. 1 Jahr bei den Erben des Herrn Dr. Rathenau. Im Juni 1923 wurde ich außerplanmäßig in den Staatsdienst übernommen als Kastellan der dem Reichsministerium des Innern unterstehenden Walther Rathenau Stiftung in Berlin. Die planmäßige Anstellung erfolgte am 1. April 1925. Als die Walther Rathenau Stiftung im Jahre 1935 vom Reich an die Erben zurückgegeben wurde, wurde ich als Ministerialamtsgehilfe in das Reichsministerium des Innern übernommen. Mit Wirkung vom 1. Juni 1941 wurde ich in den Ruhestand versetzt.“ Er starb am 20. März 1967 in Emmendingen (bei Freiburg i. Br.), seine Frau ein Jahr später.

Nach einem Besuch seines Enkelsohnes Claus Bertelsmann in Freienwalde 1999 nahm Herr Schilling Verbindung zu diesem Nachkommen von Rathenaus Diener auf. Es kam am 18. Januar 2000

zu einem ergebnisreichen Treffen bei mir in Freiburg. Herr Bertelsmann übergab uns wertvolle Bilder und andere Materialien aus dem Nachlaß seines Großvaters. (Im vorigen Heft der „Mitteilungen“ wurde daraus Wilhelm Schwaners Nachruf auf Rathenau abgedruckt.) Erst durch diesen Kontakt wurde uns bekannt, daß seine neunzigjährige Mutter, Frau Erika Bertelsmann, die am 26. August 1909 in Berlin geborene Tochter von Hermann Merkel, im „Augustinum“, einem Altersheim in Freiburg, lebt. Der Vermittlung von Herrn Bertelsmann verdanke ich, daß ich sie am 31. März 2000 dort besuchen konnte. In seinem Beisein und dem seiner Frau habe ich mit ihr über ihre Kindheit im Hause Rathenau gesprochen. Meine folgende Aufzeichnung wurde von Frau Bertelsmann und ihrem Sohn durchgesehen und korrigiert, wofür ich mich auch an dieser Stelle sehr bedanken möchte.

Wenn Hermann Merkel in seinem Lebenslauf schreibt, daß er nach Oktober 1897 nach Berlin ging und „in die Dienste“ Rathenaus trat, so erinnert sich Frau Bertelsmann, daß er hierfür, d.h. für die gesellschaftlichen Veranstaltungen, Servieren lernte, weiß aber nicht, wann genau die Dienste angingen. (1897 war Rathenau noch in Bitterfeld.) Schon vor Rathenaus Umzug in sein eigenes neues Haus im Grunewald (also vor 1911) wohnte Hermann Merkel aber bei ihm in der Viktoriastraße. Nach der Teilnahme an Rathenaus Ostafrikareise 1907 heiratete er 1908 und nahm auch an der Südwestafrikareise 1908 teil, - große Erlebnisse für ihn, deren Erinnerung die Familie bewahrte. (Frau Bertelsmann machte im Alter selbst Afrikareisen).

In dem neuerbauten Haus in der Königsallee im Grunewald hatte die Familie Merkel im unteren Geschoß, wo sich auch die Küche befand,

nach der Gartenseite eine Wohnung mit besonderem Eingang. Außer ihnen wohnte auch eine Köchin und eine Hausgehilfin im Hause, aber im Dachgeschoß; nach Rathenaus Tod erhielt Frau Bertelsmann dort ein freigewordenes Zimmer. Der Chauffeur Franke wohnte nicht im Haus, ebensowenig der Sekretär Geitner und auch nicht die Schreibhilfe Frau Baresel, die Frau Bertelsmann aber oft im Hause sah. Ihre Mutter, Frau Merkel, war nicht im Haushalt tätig. Genau erinnert sich Frau Bertelsmann noch an den imposanten Staubsauger für das ganze Haus: in einem Raum befand sich eine „Vakuum“ genannte elektrische Maschine, zu der Röhren von allen Zimmern führten; das Staubsaugergerät schloß man an die entsprechenden Anschlüsse in diesen Zimmern an, und der Schmutz wurde in die Maschine gesaugt.

Ab Februar 1915 bis Dezember 1918 war Hermann Merkel im Kriegsdienst; seiner Tochter erschien er ganz fremd, wenn er jährlich zu kurzem Urlaub nach Hause kam; Rathenau hatte in diesen Jahren niemand anderen zur Bedienung.

Wenn Rathenau nach Freienwalde fuhr, kamen Merkels mit und wohnten in der einen Hälfte des Gärtnerhauses; in der anderen wohnte der Gärtner. Frau Bertelsmann hat allerdings bei einem Besuch in Freienwalde am 9. 5. 1991 dieses Gärtnerhaus nicht wiedererkannt. Sie hat an Freienwalde nur die Erinnerung, daß ihr Vater Hermann sie einmal im Park suchte und zufällig ihre Haarschleife knapp über der Brüstung des runden Balkons sich bewegen sah: sie saß auf einem der Korbstühle. (Rathenau war zu diesem Zeitpunkt nicht anwesend.)

Die ganze Zimmerausstattung, die erlesenen Möbel und Bilder haben ihr in Freienwalde und vor allem in der Grunewaldvilla als Kleinkind großen Eindruck gemacht. Einmal schlich sie sich, als niemand da

war, in Rathenaus Schlafzimmer, bestaunte die seidene Bettbespannung und - schnitt die Spannkordeln ab, die die Bespannung am Kopfende hielten. Ein anderes Mal hielt sie sich im großen Saal des Erdgeschosses auf und tanzte barfuß auf dem runden Tisch.

Den großen, glatzköpfigen Rathenau hat sie natürlich oft gesehen, hat aber keine Erinnerung daran, was er mit ihr gesprochen haben könnte, auch nicht an seine Stimme. Ihre bleibendste Erinnerung an ihn ist eigentlich, wie wunderbar er Klavier spielte. Da hat sie oft zugehört, vor der Tür sitzend. Ihr Vater hat sie da manchmal weggescheucht.

Sie erinnert sich an viele Besucher Rathenaus, an die Schwester und ihren Mann, an die Mutter, an Gerhart Hauptmann und an Alfred Kerr, an den dicken kleinen Felix Deutsch mit seiner großen schlanken Frau Lili. Als ich ihr den Namen Lore Karrenbrock nenne, freut sie sich, ihn endlich wieder zu hören. Er war ihr entfallen, aber an das Fräulein mit dem Buckel erinnert sie sich gut; sie war oft im Haus, vielfach auch, wenn Rathenau gar nicht anwesend war; dann ging sie in die Bibliothek und las dort.

Als Rathenau Minister wurde, sprach man bei Merkels offenbar ständig über seine große Gefährdung. Polizeischutz wünschte er nicht, aber Hermann Merkel besorgte sich einen Waffenschein und paßte mit seinem Revolver regelmäßig versteckt vor dem Grundstück auf, wenn Rathenau das Haus verließ oder zurückkam. Am 24. Juni 1922 kam die Tochter mittags aus der Schule, ging durch den Hintereingang in ihre Wohnung und sah eines der Mädchen mit einem blutigen Lappen in die Küche gehen. Da sei ihr sofort klar gewesen, erinnert sich Frau Bertelsmann, daß es nun passiert sei. Es war eine große Erschütterung auch für ihre Familie. Ihr Vater war ja eine eng mit ihm verbundene

Vertrauensperson geworden, er war „der Hermann“ (nur formell wurde er als Diener bezeichnet). Sie hat den toten Rathenau nicht gesehen, war auch nicht bei der Trauerfeier.

Da Hermann Merkel als Kastellan der dem Reichsministerium des Innern unterstehenden Rathenau-Stiftung in den Staatsdienst übernommen wurde, wohnte die Familie bis 1935 weiter in der Grunewaldvilla. Erika Merkel machte eine Banklehre bei Hardy und heiratete im Dezember 1935.

In ihrem Zimmer im Altersheim Augustinum hängt ein von Rathenau um 1910 gemaltes Stilleben (Aquarell), in eher dunklen, braungrauen Farben gehalten: eine Statuette, weibliche Spätrokoko-Figur mit Speer, ein grünes, fein verziertes Gefäß, wohl für Parfümwasser, und zwei Bücher. Sie meint, das habe im Raum hinter dem Badezimmer (zwischen Frühstücks- und Badezimmer) auf einer Kommode gestanden.

Nachschrift: Einen Tag nach Absendung dieses Beitrags für die „Mitteilungen“ erfahre ich, daß Frau Erika Bertelsmann am 7. März 2001 gestorben ist.

DOKUMENTATION

EDITH ANDREAE ÜBER IHREN BRUDER WALTHER RATHENAU
ca. 1950

Vorbemerkung: Der folgende Vortragstext fand sich im Nachlaß von Bärbel Andreae, einer Tochter Edith Andreaes. Der genaue Zeitpunkt seines Entstehens ist unbekannt und ebenso der Anlaß, zu dem er konzipiert und vermutlich auch gehalten wurde. Die Redaktion dankt Herrn Dr. Bernd Mossner, Zürich, für das Recht, den bisher unveröffentlichten Vortrag in den „Mitteilungen“ abzdrukken. Er wurde für den Abdruck geringfügig gekürzt; offensichtliche Schreibfehler wurden stillschweigend berichtigt.

Ich will heute nicht zu ihnen sprechen von Walther Rathenau als Minister, Finanzmann, Wirtschaftsführer, Leiter der AEG, als Chemiker, Physiker oder Philosoph. Ich möchte ganz einfach von meinem Bruder reden, wie ich sein Bild im Herzen trage, und das von ihm erzählen, was ich von ihm weiß.

Walther war der Liebling meiner Mutter, 15 Jahre älter als ich und überdies ein Sonntagskind, was ihm in meinen Augen noch besondere Bedeutung verlieh. Fast mehr noch, als daß er allein seine Kravatte binden und jeden Knopf schließen konnte.

Meine ersten Erinnerungen an „Gaga“ fallen in die Zeit, wo ich allein bei ihm und meinen Vater war, und mich Nenni mit der „Blaubeere“, wie ich zärtlich ihre riesengroße Warze nannte, mit „Gagas“ Hilfe auf meinem Töpfchen von einem Zimmer in das andere fuhr, was wir „Lohengrin mit dem Schwan“ nannten. Mama mußte zu dieser Zeit mit meinem jüngeren Bruder, der sich beim Schlittschuhlaufen einen Gelenkrheumatismus zugezogen hatte, zur Erholung in südlichere

Länder reisen. Aus Gaga wurde mit der Zeit Walther, aber der imponierte mir nicht weniger.

Ich war überzeugt davon, denn Walther hatte es mir gesagt, daß die Dackel nur so klein geblieben waren, weil sie Alkohol tranken und wollte nichts von Alkohol wissen, um so groß zu werden wie Walther. Einmal bekam Walther eine Hobelbank geschenkt und probierte sie an meinem heißgeliebten Luftballon aus, den er zu einem unansehnlichen Etwas machte. Aber ungeachtet meines Schmerzes wagte ich nicht, dem großen Bruder Vorwürfe zu machen, und so verschwand jeder neue Luftballon in dem unheimlichen Schlund der Hobelbank.

Mit Hilfe einer Pille, die in das Wasser geworfen wurde, ohne daß ich es bemerkte, vermochte Walther das Wasser rot zu färben, was mir, ungeachtet aller Zaubersprüche, die ich hintereinander hersagte, niemals gelang und was meinen bedingungslosen Glauben an ihn nur vermehrte.

Unangenehmer war es schon, wenn er meine Puppen der Größe nach auf das Sofa setzte und sie beim Schulunterricht Semiramis, Eulalia und Iphigenie nannte, aber auch hiergegen wagte ich nicht, mich zu wehren. Auch begriff ich nicht, weshalb meine Freundin so beleidigt war, als ich ihr wiedererzählte, daß Walther fände, sie sähe aus wie meine japanische Puppe. Walther erzählte mir oft von seinem beispiellosen Gedächtnis, das bis zu seinem 2. Lebensjahr zurückreichte, aber ich tröstete mich damit, daß Sonntagskinder weiter zurückdenken können als gewöhnliche Sterbliche.

Aus Walthers Jugend berichtete mir meine Mutter, der Walther als Kind alle Sorgen und Nöte anvertraute, weil Papas Strenge dem Jungen kein richtiges Vertrauen einflößen wollte, folgende Geschichte: Eines Abends kamen meine Eltern um Mitternacht von einer Gesellschaft nach Hause und bemerkten zu ihrem Schrecken, daß im Kinderzimmer Licht brannte. Walther hatte es sicher mit seinen 6 Jahren nicht angemacht, also mußten Einbrecher im Kinderzimmer sein. Atemlos stürzten beide die Treppe hinauf und fanden Walther, der in seinem Kindernachthemd auf der Erde lag und – „Macbeth“ las. Walther war ein ausgezeichnete Schüler, obgleich er niemals seine Hausaufgaben machte. Aber eines Tages erhielt er einen Aufsatz zurück mit der Bemerkung, den könne der Junge unmöglich selbst gemacht haben, denn die Lehrer glaubten nicht an seine frühreife Begabung.

Als meine Mutter stolzerfüllt zu einer öffentlichen Gymnasialprüfung kam und sich in eine der ersten Reihe setzte, tat Walther so, als habe er sie überhaupt nicht gesehen, nur beantwortete er keine einzige Frage, so daß Mama nach kurzer Zeit beschämt nach Hause ging. Nach ein paar Stunden erschien auch Walther, der sie ganz vergnügt fragte, ob sie Lust habe, noch öfters zu solchen Prüfungen zu kommen. Dann würde er regelmäßig keine Antwort geben. Aber das war das erste und letzte Mal, daß meine Mutter einer öffentlichen Prüfung beiwohnte.

Dann erinnere ich mich noch an einen Kürassier, der in seiner kriegerischen Uniform groß und herrlich aussah, und den wir in seiner Wohnung in der Kanonierstraße besuchten. Sein Zimmer war mit

lauter Holzvögeln bunt ausgestaffiert, damit die Wände nicht so kahl aussahen und doch sein Geldbeutel nicht allzusehr geschröpft wurde. Jahre danach kaufte er auf allen Geschäftsreisen für meine Eltern Bilder, alte Möbel und Gobelins, von denen er soviel verstand, daß ihn der Münchener Antiquar Bernheimer allen Ernstes aufforderte, sein Teilhaber zu werden.

Daß Walther als Jude nicht Offizier werden konnte und es nur bis zum Unteroffizier brachte, was für ihn ein großer Schmerz war, hörte ich erst später. Ich erinnere mich nur, daß der Vater seines Freundes, als er von dessen Taufe erfuhr, eine brennende Petroleumlampe nach ihm warf, was das Ende der verwandtschaftlichen Beziehungen bedeutete. Ob Walther das gleiche Schicksal gehabt hätte, wage ich nicht zu entscheiden, aber er hat die Taufe zeit seines Lebens abgelehnt, nicht, weil er das Christentum nicht liebte, sondern weil so viele materielle Vorteile mit der Taufe verbunden waren.

Ein andere unvergeßliche Erinnerung ist die kleine Stadt Bitterfeld, wo Walther seine elektro-chemischen Versuche machte und 7 Jahre in völliger Einsamkeit mit seiner wunderschönen deutschen Dogge lebte. Hier legte er den Grund zu der umfassenden Bildung und den vielseitigen Kenntnissen, die mich nicht nur als Kind, sondern auch viele Jahre danach zu der Frage veranlaßten: „Gibt es denn gar nichts, was du nicht weißt?“

Natürlich verliebten sich alle meine Gouvernanten in den großen, gut aussehenden Mann und vernachlässigten darüber meine Sprachstudien.

Zur silbernen Hochzeit meiner Eltern wollten mich „die Jungen“ [Walther und Erich] von Lenbach malen lassen, aber es stellte sich bald heraus, daß das viel zu kostspielig für ihr mageres Portemonnaie war. Da malte mich Walther kurzentschlossen à la Lenbach, sodaß sein Vetter Max Liebermann sagte, er müsse unbedingt Maler werden, was jedoch mein Vater, der an tägliches, regelmäßiges Arbeiten gewöhnt war, nicht zulassen wollte.

Mama gab mir für eine gute Zensur 1 Mark, Walther 3 Mark für eine schlechte, denn „Mausi soll kein fleißiger Moritz werden, der obenauf in der Klasse sitzt“, und wenn meine Mutter mich in die Ecke stellte, brachte mir Walther einen Stuhl und Bücher, denn vom Stehen und Nicht-lesen-dürfen hatte Mama nichts gesagt.

Eines Tages hatte [Thomas] Edison sich bei uns zum Essen angesagt. Als er die Jungen sah, sagte er von Erich: „der wird einmal ein guter Techniker werden“, von Walther dagegen: „Der wird Dinge machen, von denen wir alle nichts verstehen.“ Edison hatte gerade den Phonographen erfunden und den ersten an meine Mutter geschickt. Er sah aus wie eine Nähmaschine, die mit riesigen, wächsernen Garnrollen versehen ist, und an deren Seite große Kopfhörer baumeln. Man konnte sowohl die damals ganz unbekanntenen Negerlieder aus Amerika hören, wie selbst in den Apparat hineinsprechen. So mußte ich eines Tages „Hänschen klein“ in den Phonographen singen, als ich aber nach einiger Zeit meine eigene Stimme aus der Nähmaschine herauskommen hörte, meinte ich, der Teufel sitze in dem Kasten und äffe mich nach, sodaß ich schleunigst davonlief.

Als Kind hatte ich so großen Respekt vor Walther, daß ich ihm, obwohl ich ihn täglich sah, so oft ich etwas pexiert [angestellt] hatte, einen Brief schrieb, weil ich so Zeit hatte, ihm den Fall in größtmöglicher Deutlichkeit vor Augen zu führen. Immer hoffte ich auf eine schriftliche Antwort, um so der Gardinenpredigt zu entgehen, der ich hilflos ausgeliefert war, denn meine törichten Antworten hielten seinen überlegenen Antworten nicht stand. Meist fing er seine Antwort mit folgenden Worten an, die immer von einem ironischen Lächeln begleitet waren, denn nicht war im so zuwider wie das Wichtignehmen des eigenen Ichs: „Mausichen, du hast mir da einen schönen Brief geschrieben“, und schon flog mir das Herz in die Schuhe, denn ich war mir klar, daß ich seinen Vorhaltungen wieder einmal nicht gewachsen war. Und dann kam ein Wust von Dingen, die ich entweder übersehen oder anderweitig falsch gemacht hatte, weil ich viel zu sehr mit mir selbst beschäftigt war. Meist endete er mit den Worten: „Wenn zwei sich streiten, haben beide unrecht. Man muß lernen, sich in die anderen Menschen hineinzufühlen, ohne ihnen auf den Fuß zu treten und darüber nachdenken, wie es in ihnen aussieht.“ Schon war mein letzter Rest von Mut ins Wasser gefallen, und ich hatte nur den Wunsch, noch einmal heil aus der ganzen Affaire herauszukommen, so windelweich hatte mich seine Moralpredigt gemacht.

So brachte mir Walther mit der Zeit viele Dinge bei, für die ich ihm mein Leben lang zu Dank verpflichtet bin. Er lehrte mich, mich anzupassen, denn „du kannst sicher sein, daß die Menschen keine Rücksicht auf dich nehmen werden.“ Immer wieder fragte er mich:

„Warum willst du anders scheinen als du bist? Um anderen damit zu imponieren? Werde lieber zu dem, was du sein möchtest. Schlechte Schauspieler haben wir genug, und jeder erkennt den Schmierenkomödianten auf den ersten Blick. Suche nie zu gefallen. Stelle dich nie in den Mittelpunkt und sprich nicht, um zu wirken. Du möchtest eine bessere Schrift haben? Kopiere nur genau deine Schulvorlage, dann wird deine Schrift ganz von selbst zum Ausdruck deiner Persönlichkeit. Wer originell sein will, wirkt immer unecht. Wer nicht daran denkt, wie er wirkt, ist immer er selbst und daher auch originell. Du sagst, du wüßtest ganz genau, was du sagen willst, kannst es nur nicht richtig ausdrücken. Merke dir: jeder klare Gedanke schafft sich ganz von selbst seine Form. Dein Gedanke ist unklar, sonst hätte er längst seinen Ausdruck gefunden.“

Eines Tages, ich war etwa 15 Jahre alt, sagte Walther mir: „Mausichen, was liest du denn da?“ Mit schwante Unheil, als ich ihm den Namen eines x-beliebigen Romanes nannte, den ich gerade las. Darauf sagte er mir sehr ernst: „Wenn etwas aus dir werden soll, mußst du mir versprechen, das Zeug von heute an nicht mehr zu lesen. Sei wach oder schlafe, dösen oder Romane lesen hat keinen Sinn. Bei Tage arbeitet man, verstehst du?“ Ein anderes Mal sagte er mir: „Übe dich darin, sorgfältiger zu sprechen. Die meisten Menschen brauchen ihre Adjektiva nur, um zu übersteigern. Ein Eigenschaftswort ist dazu da, um etwas auszusagen, das im Hauptwort nicht vorhanden ist. Denke an Goethes ‚feucht verklärtes Blau‘. Du solltest überhaupt an jedem Tag Goethe lesen, dann das Buch zuklappen und versuchen,

den Inhalt mit deinen eigenen Worten wiederzugeben. Dann wirst du erst sehen, wie farblos deine Worte sind.“

Zu dieser Zeit kam die Hypnose auf, und Walther, der mit Dessoir gut bekannt war, versetzte unser Hausmädchen in Schlaf, wobei er ihr die verschiedensten Befehle gab. Aber es wollte und wollte ihm nicht gelingen, sie wieder wach zu machen, und endlich geweckt, konnte man ihr den Mund nur mit vielen Goldstücken verschließen, denn die Hypnose von Privaten war zu dieser Zeit verboten.

Als junges Mädchen trieb mich Walther oft zur Verzweiflung, wenn er mir sagte: „Beweise mir doch, daß, was dir als blau erscheint, auch für mich so aussieht, und daß wir nicht übereingekommen sind, es blau zu nennen.“ So marterte ich mir das Hirn ab mit müßigen Erklärungen, denn ich wußte nicht, daß es auf solche Fragen keine Antwort gibt.

1909 hatte Walther die „Impressionen“ verfaßt, in denen er von der „asiatischen Horde auf märkischem Grunde“ schreibt.* Er wollte die Juden in jedem Land anpassungsfähig machen, denn „der Gast hat sich nach den Sitten des Gastlandes zu richten, ohne danach zu fragen, ob sie ihm genehm sind.“ Damit hoffte er dem Antisemitismus zu steuern, der in unheimlichem Maße zunahm. Leider hat er damit das Gegenteil erreicht, denn ihm lief die böse Überschrift „Höre, Israel“ mit unter, die der Anfang des höchsten jüdischen Gebetes ist. Aber da

* Das Zitat „Auf märkischem Sand eine asiatische Horde“ stammt aus Walther Rathenaus Aufsatz „Höre, Israel!“, der unter Pseudonym am 6.3.1897 in der Zeitschrift Maximilian Hardens „Die Zukunft“ gedruckt wurde. Diesen und andere pseudonym oder anonym in der „Zukunft“ erschienenen Aufsätze veröffentlichte Rathenau schon 1902 unter seinem Namen erneut in dem Sammelband „Impressionen“.

wir ohne jeden Religionsunterricht aufgewachsen waren, kannten wir dieses Gebet nicht, und Walther hat dadurch unwissentlich die Juden auf das tiefste gekränkt. Damals wurde er von den Rabbinern in allen Synagogen öffentlich mit dem Bannfluch des Spinoza belegt, um von ihnen erst, als er längst berühmt war, als einer der ihren anerkannt zu werden.

Ferner legte man ihm als Antisemitismus aus, was nur gegen das lärmende Auftreten der Kurfürstendamm-Juden als Warnung vor dem, was kommen mußte und in furchtbarster Weise auch kam, gedacht war. Es hat niemals in seiner Absicht gelegen, auch nur einen einzigen Menschen zu verletzen, und sobald er sich der verheerenden Wirkung der „Impressionen“ bewußt wurde, hat er sie sofort aus dem Verkehr gezogen. Er glaubte an die Assimilierung der Juden mit seinen heißgeliebten Germanen und wollte alles vermieden sehen, was dieser entgegenstand und unangenehm auffiel: die nichtssagenden Bewegungen, die farbige Kleidung, die übertriebene Redeweise, der viele Schmuck, die Schnelligkeit und Schlaueit des Urteiles, das Zersetzende des billigen Intellektualismus, die Unfähigkeit, sich zu vergessen, und das gänzliche Fehlen der inneren Stille. Zwar wußte er, daß nicht alle Juden diese Eigenschaften hatten, aber wollte sie allenthalben ausgemerzt sehen. Nachdem sein einziges Theaterstück „Blanche Trocard“ von allen Bühnen abgelehnt wurde, und er in der „Zukunft“ mehrere Aufsätze, teils unter eigenem, teils unter fremden Namen veröffentlicht hatte, hat er diese Gedanken 1908 in den „Reflexionen“ („Von Schwachheit, Furcht und Zweck“) niedergelegt. Walther war überzeugt davon, daß die Angehörigen der nordischen

Rasse (die ihn samt und sonders verraten haben) mutige, freie, ehrfürchtige und wehrhafte Menschen seien, die – erfüllt von einer Liebe, die einzig und allein den Dingen galt – schöpferisch und transzendent gerichtet waren, während der Furchtmensch handelnd und tauschend, zynisch und unfroh, lügenhaft und schmeichlerisch, von Zweifeln gequält und von Sorgen zerfressen ist. Sein Ideal war der Siegfriedmensch, dem er Treue, Tiefe und Echtheit andichtete, im Gegensatz zum Furchtmenschen, der die umgekehrten Eigenschaften besaß. Jeder Zweck schien ihm barbarisch, weil der Künstler, Philosoph oder Religionsstifter seiner Berufung folgt, ohne sich wie der Zweckmensch mit Tatsachen zu sättigen und von anderen die Bestätigung erhofft, die seine eigene Unsicherheit ihm nicht gewährt. Kurzum, Walther stellte den Herrenmenschen dem Sklavenmenschen gegenüber, nur daß er den Fehler machte, diesen im Teutonen, jenen im Juden zu sehen. Der Mutmensch war unbekümmert, intuitiv und seelenhaft, der Zweckmensch dagegen immer nur auf Zerstreung bedacht, seelenfern und unfähig, sich hinzugeben.

„Wir Juden“, sagte er einmal, „haben unsere Sendung nicht erfüllt, denn wir haben uns der Führung Christi nicht anvertraut, weil wir nur den katholischen und den protestantischen, nicht den lebendigen Christus erblickten. Der aber wird uns alle führen, und einer Führung durch Zeitgenossen bedarf es nicht. Wissen Sie, warum wir in die Welt gekommen sind? Um jedes Menschenantlitz vor den Sinai zu rufen: Nicht die Edlen sind für die Unedlen verantwortlich, sondern ganz Israel ist für jeden verantwortlich. Ganz Israel ist aber jeder, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist.“

Walther hat sich nicht taufen lassen. Er schreibt in einem Brief: „Dieses vielen Christen nicht mehr wahre Apostolikum soll der dogmenlos und kirchenlos aufgewachsene Jude als Glaubensbekenntnis beanspruchen. Aber das Himmelreich ist nicht von dieser Welt, und Religion darf nicht ein Staatsinstitut sein.“

Walther, der als Junge alles Leid der Mutter geklagt hatte, war schweigsam geworden. Eine herzliche Freundschaft verband ihn mit dem Vater, der nicht mehr sein Vorgesetzter war, und oft führte der eine das Gespräch fort, das der andere abgebrochen hatte. Aber in Walthers Jugend verlangte Papa mit eiserner Strenge Disziplin, der sich Walther auch in späteren Jahren nicht fügen mochte. Papa hingegen wollte es sich nicht gefallen lassen, daß irgend jemand, und wäre es auch sein eigener Sohn, unpünktlich war, während er selbst um halb neun am Schreibtisch saß; Walthers Einfälle aber wollten sich nicht nach einer bestimmten Stunde richten.

Abgesehen von Papas Pünktlichkeitsmanie fiel auch noch in einer Generalversammlung das Wort „Dynastie Rathenau“ und „Nepotismus“, was Walther bis zur Weißglut erregte. Er trat sofort aus der AEG aus und wurde Direktor der Berliner Handels-Gesellschaft, denn jede Form der Abhängigkeit war ihm unerträglich. „Ich werde nie Beamter, und wenn mein Leben daran hängt“, hatte er schon aus Neuhausen an die Mutter geschrieben.

Infolge seiner auffallenden Größe sah Walther auf die meisten Menschen herunter und da er sie oft jovial auf die Schulter klopfte, was den Engländern besonders unangenehm ist, hielt man ihn oft für

überheblich, was jedoch seinem Wesen ganz und gar nicht entsprach. „Menschen meiner Art“, so schreibt er einmal, „stimmen mit niemandem ganz überein, deshalb ist ihre Wirkung auf Zeitgenossen sehr begrenzt.“

Walther hatte eine weiche, dunkle Stimme und „tausendjährige, wissende Augen“, die ein wenig verschleiert in die Welt sahen. Scheler sagt von ihm, daß er „ein hochgewachsener, schlanker, pointiert männlicher, feingliedriger Aristokrat war. Schwarzhaarig, ruhig und gemessen in Haltung und Bewegung, einfach und schlicht in Stimme und Gebaren. Sein Aussehen hatte etwas von einem Grandseigneur, der er zwar nicht äußerlich, aber desto mehr innerlich war. In diesem Mann der großen Welt verbarg sich ein Patriarch und ein Heiliger.“

Walther bereitete meinen jüngeren Bruder, der infolge seiner Krankheit die Schule versäumen mußte, als „Wilder“ zum Abiturium vor, das Erich mit 17 Jahren bestand. Selbst erschien er einmal – er war damals 22 Jahre alt – in Frack und Zylinder zu spät zum Essen und entschuldigte sich damit, daß er gerade seinen Doktor gemacht habe.

Die Fähigkeit, sich klar und prägnant auszudrücken, war ihm angeboren. Dabei beherrschte er vier Sprachen so gut wie seine Muttersprache und hat auch die berühmte Rede in Locarno [recte: Genua] auf Italienisch gehalten. Es war eine Sprache, die ganz von selbst jedes banale Wort ausschloß und über alle Kritik erhaben war.

Es fiel ihm leicht, sich in andere Menschen wie in fremde Völker hineinzudenken, und er sagte mir oft: „Wenn du eine Katze malen

willst, mußt du genau wissen, was die Katze fühlt. Du mußt zur Katze werden, statt dir nur die Katze von außen anzusehen.“

Seine Lauterkeit war über allen Zweifel erhaben, und Simon^{*}, der ihm ein Jahr lang im Außenministerium als Sekretär unterstellt war und vor dem, wie er sagt, Walthers Seele offener da lag als ein Buch, in dem manches zwischen den Zeilen zu finden ist, schreibt: „Seine Seele war fleckenlos, nicht einen Schatten habe ich gefunden. Sein ganzes Sein bewegte sich in einer Höhenlage, an die Niedriges gar nicht heranreichte“, und Scheler^{*} schreibt: „Niemand ging unbeschenkt von ihm. Jedem gab er reichlich aus dem quellenden Born seines Geistes und Wissens“, an dem auch er gewachsen sei.

Um diese Zeit ging er an den Bau seines Hauses in der Königsallee [recte. Koenigsallee], von dem er selbst die Zeichnungen entwarf und die Herstellung der Ornamente mit Hilfe vom Maurermeistern und Stukkateuren besorgte. Damals erwarb er auch vom Kronfiskus das alte Schlößchen Freienwalde, wo er in großer Einsamkeit seine Bücher schrieb und sich von den Menschen zurückzog, die ihn wie Ameisenschwärme umkreisten.

Ein paar Jahre zuvor war Erich an den Folgen seines schweren Gelenkrheumatismus gestorben. Walther hatten den jüngeren Bruder über alles geliebt, schon deshalb, weil er als Älterer und Kräftigerer ihm bei seiner ganzen Lebenslaufbahn und bei allen schwerwiegenden Entscheidungen zur Seite gestanden hatte. Erich hatte sich mit 31

* Hugo Ferdinand, 1920-1922 persönlicher Referent Rathenaus im Wiederaufbauministerium und im Auswärtigen Amt.

* Max Scheler (1874-1928), Philosoph.

Jahren beim Brandlöschen im Kabelwerk einen schweren Bronchialkatarrh zugezogen und lag mit hohem Fieber im Bett, bis er eine Erholungsreise nach Assuan mit meinem Vater unternehmen konnte, wo er wieder erkrankte. Walther wurde telegraphisch aus Paris, wo er sich gerade geschäftlich aufhielt, zurückgerufen, um die hoffnungslose Fahrt nach Assuan mit meiner Mutter anzutreten, wissend, daß er den Jungen kaum noch lebend antreffen würde. Das erste, was Walther zwischen den beiden Fahrten tat, und was mir einen unauslöschlichen Eindruck machte, war, daß er sich einen Teller mit belegten Broten bestellte, die er herunterschlang, obgleich ihm nach allem eher als nach Essen zumute war. Aber er durfte nicht zusammenklappen. An sich selbst hat er niemals gedacht. Ich sehe ihn noch, als er von der aussichtslosen Reise zurückkam, wie er den Bleistift zur Hand nahm und den großen Saal des Kabelwerkes aufzeichnete. „Der Junge soll frohe Farben um sich haben, er hat das Leben so geliebt.“ So wurden die hellgestrichenen Wände des Kabelwerkes von Fliederbüschen fast verdeckt und machten den ganzen Saal zu einem Blütenmeer.

Dessen ungeachtet blieb Walther an Erichs Todestag* in Sylt, von wo er den verzweifelten Eltern einen Erikakranz schickte und einen langen Brief schrieb, worin stand: „Ich habe den Jungen weiß Gott geliebt, deshalb will ich keinen alltäglichen Trauerfall schaffen.“ Und er mißbilligte es, daß meine Eltern 3 Jahre nicht unter die Menschen gingen, weil er an das Recht der Lebenden mehr glaubte als an einen

* Gemeint ist der erste Geburtstag nach Erichs Tod, der 26. August 1903.

Totenkult, der die Menschen nur aufrieb und fast immer der unbewußten Furcht entstammte, die Manen des Verstorbenen seien unzufrieden, wenn man sich nicht genügend mit dem Verstorbenen befasse. Jede Art der Sentimentalität war für Walther nur Gefühlersatz oder Gewohnheit, die er bedingungslos ablehnte, denn seiner Meinung nach sind wir in „dieses Leben gestellt, um es auf unserer Stufe zu vollenden, und unser Leidensweg geht durch die Zeit.“ „Wir sind nicht geschaffen um unseretwillen, nicht, um in uns oder in unseren Gefühlen aufzugehen, sondern um aus uns herauszutreten und Hand anzulegen, wo es fehlt.“

In einem Sylvesterspiel, das er für Freunde geschrieben hat, stehen die für sein Leben so bezeichnenden Worte: „Im Entbehren, im Entsagen liegt des Lebens schönster Sinn.“ „Hinweg, nichts von Gerechtigkeit! Ich kenne dieses Wort nicht, mir heißt Neid.“ „Soll Tugend käuflich sein? Frevel Gefahr? So wählte ich den Frevel mir für wahr!“

Als der Krieg 1914, den er vorausgesehen hatte, ausbrach, sah er eine hundertjährige Evolution, denn er war der Meinung, daß „jedem Umschwung der Menschheit eine Verkündigung vorausgehe, deren Ziel die menschliche Freiheit ist.“

Ich erinnere mich wie heute des zweiten Kriegstages, den wir ganz verstört mit Walther und Harden verbrachten, während vor den Türen das Volk jubelte, Siegesfanfaren rauschten, und keiner an einen Krieg glaubte, der länger als 7 Wochen dauern werde. Harden sah nichts als Marasmus voraus, Walther aber überlegte mit Windeseile, wie er am

folgenden Tag zu Scheüch* gehen müsse, denn sicher habe man nicht daran gedacht, die Hand auf die kriegswichtigen Rohstoffe zu legen, die wir nötig hatten, um den Krieg zu einem siegreichen Ende zu bringen, und die wir bis dahin aus dem Ausland bezogen hatten, das uns jetzt verschlossen war, so daß wir uns sobald wie möglich autark machen müßten. Am folgenden Tag sprach Walther mit Scheüch, später mit Falkenhayn*, und aus dieser Voraussicht entstand die Rohstoffabteilung, die Walther solange behielt, bis sie das Militär selbst übernahm. Unter die Rubrik Rohstoffe fiel alles, was der Landesverteidigung zugute kam und von nun an der privatwirtschaftlichen Willkür entzogen wurde, wobei sich Walthers Ausspruch bewahrheitete: „Wirtschaft ist nicht Sache des Einzelnen, sondern der Gesamtheit.“ Und in „An alle, die der Haß nicht blendet“ schrieb er den Satz, der noch heute seine Gültigkeit behalten hat: „Schuldlos hat Deutschland geglaubt. Um dieses Glaubens willen ist es in den Krieg gegangen, hat es gekämpft und mußte leiden. Aber dieses Leiden darf nicht Vernichtung bedeuten.“ Und er verglich die Schuld der verblendeten, aber gläubigen Deutschen mit der Schuld der Gegner, die ihnen wissend und kaltblütig die Vernichtung anboten. „Die Frage“, sagt er, „ist: Menschlichkeit oder Gewalt, Versöhnung oder Rache, Freiheit oder Unterwerfung. Diese Stunde entscheidet nicht nur über uns Deutsche, sie entscheidet über euch, über uns alle!“

* Heinrich Scheüch (1864-1946), preußischer General, bei Kriegsausbruch 1914 Chef des Stabes des Kriegsministeriums im Großen Hauptquartier.

* Erich von Falkenhayn (1861-1922), preußischer General, 1913-1916 preußischer Kriegsminister.

Und er litt tief darunter, daß „das Volk so gleichgültig und stumpf alle Demütigungen auf sich nahm“, denn er war der Überzeugung, daß „jedes Geschöpf solange lebt, bis es sterben will“. „An welche Autorität glaubt Deutschland?“, fragte er ein andermal, „An die Autorität der Wahrheit? Nein, sondern an die Autorität des Blutes und des Amtes. Aber das ist keine Autorität, das ist Vormundschaft des Ungeistes.“ Aber „jede Frage, die wir zu Ende denken, führt ins Überirdische. Von jedem Punkt, auf dem wir stehen, ist ein Schritt bis zum Mittelpunkt der Welt.“

Walther war kein Mensch, der sich mit seinen vielseitigen Begabungen ohne weiteres zufrieden gab. Vielmehr ruhte er nicht eher, als bis er sich selbst zu einem einzigen Guß umgeschmolzen hatte. So sagte er an seinem 50. Geburtstag bei Gelegenheit einer Tischrede: „Doch hat die Natur in lächelndem Eigensinn und herrischer Güte die beiden Quellen meines alten Blutes zu schäumendem Widerstreit gemischt: den Drang zur Wirklichkeit, den Hang zum Geistigen. Als habe die Natur mit mir den Versuch vorgehabt, wie weit betrachtendes und wollendes Leben sich durchdringen können.“

Mir sagte er oft: „Jeder Mensch muß einen Beruf haben, der ihn ernährt. Er kann nicht auf seine Intuition warten und sie zum Gelderwerb erniedrigen. Für geistige Dinge muß man sich Zeit nach Ausübung des Berufes nehmen.“ So schrieb er am Abend seine Bücher und zeichnete bei Nacht, während er bei Tage Finanzmann oder Industrieller war. Und erst wenn alle geschäftlichen und geselligen Verpflichtungen erledigt waren, fiel ihm oft bei den

morgendlichen Spaziergängen ein, was er zur Nachtzeit aufschrieb, denn „wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, auch nicht um des Glückes willen, sondern wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist.“

Ein Freund beschreibt Walther als Aristokrat des Denkens, Fühlens, Handelns und Seins. Daher seine distanzierte Form und Höflichkeit allen Menschen gegenüber, ohne Ausnahme, verbunden mit einem Blick, der überall und alles sah.

Ich selbst habe mich noch nach Jahren seine populäre Ausgabe genannt. Eine unvergeßliche Erinnerung ist Walthers Begegnung mit dem alten Apponyi. Dieser kultivierte, sprachkundige Grandseigneur wurde in Berlin von Fest zu Fest geschleift. Deshalb dachte er, er würde es wohlthuend empfinden, einmal allein mit einem ungewöhnlichen Deutschen zusammen zu sein. Bald entspann sich ein Zwiegespräch zwischen den beiden, und ich erinnere mich nicht, jemals eine entgegengesetzte Ansicht so liebenswürdig vorgetragen zu hören. Ich weiß nicht, wer von beiden meisterlicher sprach, doch meist fingen sie die Kontroverse an mit den Worten: „Ich bin darin ganz Ihrer Meinung“, und sie führten ihre Argumente so kunstreich weiter, daß beide zu den entgegengesetztesten Ansichten kamen. Ja, wenn alle Gegensätze so ausgetragen würden, wenn alle Konflikte mit so tiefem Wissen gelöst würden, die Welt sähe anders aus!

Oft sagte mir Walther: „Suche nicht dich beliebt zu machen, Mausichen, sonst bekommst du mit der Zeit das Aussehen eines abgegriffenen Geldscheines. Man macht sich immer nur beliebt, wenn

man das ausspricht, was die anderen gerade hören wollen, und was sie hören wollen, ist fast immer falsch.“

1915 sah ich Walther zum zweiten Male an einem Totenbett. Unser über alles geliebter Vater war gestorben. Walther saß stundenlang allein im Sterbezimmer; dort hat er auch die Trauerrede verfaßt, die späterhin gedruckt wurde, und die er selbst am Grabe meines Vaters gehalten hat. Für sentimentalen Formelkram hatte er nichts übrig, und das Urteil der Menschen ließ ihn kalt. Das Erbbegräbnis, in dem auch mein Vater beigesetzt wurde, hatte er für Erich von seinem Freund, dem Bildhauer Hahn, nach eigenen Angaben errichten lassen.

Zu dieser Zeit wollte ein hübsches, blutjunges Mädchen aus bester Familie ihn heiraten, was sie ihm unverblümt zu verstehen gab. Aber an Heiraten dachte Walther nicht, wie er überhaupt nur ungern und selten an sich selbst dachte. Er sagte nur: „Ich bin zu alt für sie und nicht gesonnen, den König Marke zu spielen.“ Und dabei zitierte er: „Von Tristan und Isolde weiß ich ein traurig Stück. Hans Sachs war klug und wollte nichts von Herrn Markes Glück.“ Und als eine ältere, schöne und vornehme Dame ihm die Ehe nahelegte, sagte er zu mir: „Die dritte Generation begabter Menschen bringt meist Idioten zur Welt, das Risiko will ich nicht auf mich nehmen.“ Ich bin der Meinung, daß er in seinem Leben nur eine Frau wirklich geliebt hat, aber sie war verheiratet, und Walther war nicht der Mensch, um Ehen zu zerstören oder um seinetwillen einen Menschen ins Unglück zu bringen.

Ich selbst habe nie ein unsauberes Wort oder einen zweideutigen Witz aus seinem Munde vernommen, noch jemals von irgendeiner

intimeren Beziehung von ihm gehört. Er war überzeugt davon, daß es „Vereinigung nur gibt im Reich der Sinne und das ist flüchtige Täuschung. Die Seelen aber stürzen hintereinander her wie bewegte Sterne und können doch ihre Bahn nicht verlassen und begegnen sich nicht. Geschähe es, so wäre es ein Sturz in die Sonne, Verdampfung in Atome.“

Wir saßen oft in der Garderobe meines elterlichen Hauses, wenn wir ungestört miteinander sprechen wollten. Zuweilen begleitete ich ihn auch in sein Bureau. Einmal sagte er mit sehr ernst: „Du hast keine so schwere Jugend gehabt wie ich, deshalb befürchte ich, daß auch nicht so viel aus dir werden wird. Hüte dich nur davor, deine Kinder zu sehr zu verwöhnen, sonst werden sie nie lernen, sich dem Leben anzupassen, und zu unglücklichen Geschöpfen heranwachsen. Sei dir deiner Verantwortung stets bewußt. Aus einem verwöhnten Menschen wird nie etwas Rechtes werden.“

Walther war jederzeit für die vielen Fragen, die Freunde oder Fernerstehende an ihn richteten, zu haben, gleichviel, ob es sich um Arbeiter, Jugendliche oder Greise handelte. So gab er sich die größte Mühe, ein unglückliches, buckliges Geschöpf vom Selbstmord abzuhalten. Später übergab er sie meiner Mutter, die sie bis zu ihrem Tode betreute. Er schrieb ihr: „Ich halte dieses Ende für ein metaphysisches Unrecht, für ein Unrecht am Geist. Es ist Mangel an Vertrauen zur ewigen Güte, Auflehnung gegen die innersten Pflichten, dem Weltgesetz zu gehorchen. Wer sich tötet, tötet nicht nur sich selbst, sondern ein anderes Wesen, denn der Mensch ist keine Einheit. Dieser Tod, das ist meine tiefste Überzeugung, ist keine Befreiung wie

das natürliche, unverschuldete Ende. Jede Gewalt in der Welt wirkt fort wie jede neue Tat. Wir sind dazu da, um vom Leiden der Welt etwas auf uns zu nehmen, indem wir unsere Brust darbieten, nicht, es zu vermehren, indem wir Gewalt tun.“ Und Jahre danach schreibt er ihr: „Wenn Ihnen das Leben ein eigenes Glück versagt, so ist Ihnen dadurch die Aufgabe zugewiesen, andere glücklich zu machen.“

Aber zuletzt ließ ihm die Arbeit keine Zeit mehr für private Angelegenheiten und später veröffentlichte ein marktschreierischer Herausgeber ohne unser Wissen diese Briefe unter dem geschmacklosen Reklametitel „Briefe an eine Liebende“.*

Walthers Religiosität wirkte sich, wie Etta Federn-Kohlhaas schreibt, „in der Verbindung von Gesinnung, Tat und Glauben“ aus. Für ihn war jede verbesserte Institution nur Auswirkung einer inneren Erneuerung. Er glaubte an Mut, Pflicht, Sachlichkeit und Liebe. Aus diesem Grund allein ließ er sich dazu bewegen, seine vielen geschäftlichen Verpflichtungen wie seine Muße dem Staat zu opfern, den er, so wie er im Augenblick war, nicht liebte, „um als Wiederaufbau- und Außenminister sich dem Haß und dem Neid der Menschen auszusetzen.“ Er hatte kein großes Vertrauen zur Masse und glaubte an die Herrschaft einer Obersicht, einer Elite. So sah er in der Bevölkerungszunahme der Unterschicht den Anfang vom Ende.

Walther schrieb einmal: „Ich stehe im Kampf, die Menschen lieben mich nicht. Unser Schicksal ist furchtbar, ich sah es kommen“, und ein andermal: „Mein höchstes Glück wäre es, die Zeit zu erleben, wo

* Walther Rathenau, Briefe an eine Liebende, Dresden 1931.

Deutschland seinen inneren Hader vergißt und als wahre Volksgemeinschaft zusammenhält. Wir müssen überall den Weg bis zum Ende gehen, den uns die Pflicht und die Verantwortung vor dem eigenen Gewissen vorschreibt.“ Und als er sich dazu entschließt, Minister zu werden, schreibt er an einen Freund: „Einen schweren Entschluß mußte ich fassen. Ich will noch einmal versuchen, alle Kräfte zusammenzuraffen und in den Dienst zu stellen. Es sind Stunden der Sorge und des Zweifels“, Aber für Walther war die Verschmelzung von Religiosität und täglichem Leben eine Selbstverständlichkeit. Einer mechanisierten Welt mußte notgedrungen eine mechanisierte Seele gegenüberstehen. Für ihn war der Kampf kein Selbstzweck, sondern Mittel zur Versöhnung und Worte wie „der Hunger des Wollens muß schwinden, wenn die Seele vernehmen und erwidern soll“ gemahnen an die schönsten Aussprüche der Mystiker.

Eines Tages gingen wir miteinander nach Hause. Das war als Helfferich*, dessen Frau bei uns im Hause war, seine böse Rede gegen meinen Bruder gehalten hatte. „Wirst du ihm antworten?“, fragte ich, denn ich wußte, wie verletzt Walther war. Aber er sagte nur still: „Das werde ich nicht tun. Man kann die Menschen doch nicht ändern und fügt so nur Böses zu Bösem.“ Aber am Tage seiner Ermordung war Helfferichs Stuhl im Reichstag mit Blumen bekränzt, während er

* Karl Helfferich (1872-1924), 1916 bis 1917 stellvertretender Reichskanzler, nach 1918 Wortführer der DNVP im Reichstag. Die Angabe, Helfferich sei nach Schweden geflohen, beruht auf einer Verwechslung mit Erich Ludendorff, der sich von November 1918 bis Frühjahr 1919 in Schweden aufgehalten hatte.

selbst, angetan mit blauer Brille und mit falschem Bart, nach Schweden floh, um kurz danach den Tod in einem brennenden Eisenbahnzug zu finden. Warum sah er nur in Walther einen Volksfeind, wo er doch immer wieder gesagt und geschrieben hatte: „Ich kenne kein anderes Blut als das deutsche, keinen anderen Stamm, kein anderes Volk als das deutsche. Vertreibt man mich von meinem deutschen Boden, so bleibe ich deutsch und es ändert sich nichts. Mein Vater und ich haben keinen Gedanken gehabt, der nicht für Deutschland und deutsch war. Ich bin der Überzeugung, daß Glaube, Sprache, Geschichte und Kultur hoch über dem Physiologischen stehen.“ Und nach Beendigung des Krieges schreibt er: „Das eigene Volk wehrlos machen, scheint mir als ein schweres Unrecht, wenn es auch scheinbar den Krieg beendet. Scheinbar, denn auch heute ist der Krieg nicht beendet, und die Tausende, die in Österreich und bei uns sterben werden, die sterben noch am Krieg der Wehrlosen.“ Und ein andermal schreibt er: „Zu hoffen werde ich wieder beginnen, wenn das Volk anfängt, sich seiner selbst bewußt zu werden. Menschlich ist es rührend, national ist es zum Verzweifeln, daß in Jammer und Schmach Feste gefeiert werden.“

Wirth hatte meinen Bruder immer wieder gebeten, nicht ohne Bedeckung in seinem, auch im Winter stets offenen Auto zu fahren, denn ein Priester hatte aus Menschlichkeit das Beichtgeheimnis verletzt und gesagt, daß ein Mann im voraus Absolution haben wollte für einen Mord, den er am Außenminister Rathenau zu begehen denke. Ebert erzählte mir nach Walthers Tod, daß dieser bei diesem Bericht um einen Schatten bleicher geworden wäre, dann habe er

geantwortet: „Ich fahre nicht mit Bedeckung. Wo immer ich bin, stehe ich in Gottes Hand.“* Er wußte, daß viele in den Graben springen müßten, um die Brücke zu bauen, über welche andere in späteren Zeiten ungefährdet ans gegenüberliegende Ufer gelangen können, und daß er der Pionier war, der sich als Erster in das Wasser stürzen müsse. Zu der Zeit schrieb er in einem Brief: „Ich gehöre nicht mir selbst, ich habe mich weggegeben. Es bleibt mir nichts, kaum eine Stunde der Ruhe, kaum der Schlaf. Ich bin nur noch ein Fremder, der gekommen ist, um sich auszugeben und ich werde nicht länger leben, als bis ich mich ausgegeben habe. Im eigenen Leben ertrüge ich nicht das Maß von Haß und Feindschaft, das auf meinen Schultern liegt. Ich ertrage es, weil ich keinen eigenen Willen, keine Heimstätte und kein eigenes Leben mehr habe, sondern bin wie ein Mensch in einem Panzerturm, der seine Befehle hat und sein Geschütz bedient.“

Walther ist von jeher ein einsamer Mensch gewesen und hatte besonders in den letzten Jahren kaum einen Freund. Auch wußte er durch die vielen Schmähschriften, die ihn bedrohten, wie gefährdet sein Leben war. Aber die Überzeugung, daß nichts in der Welt ohne Sinn ist, hielt ihn von jeder Furcht fern. „Sie haben mir alles nachgesagt“, schreibt er, „was sie ausdenken können. Mögen sie es weiter tun, ich habe keine Bitterkeit gegen sie.“

* Offensichtlich verwechselt Edith Andreae hier Reichspräsident Ebert und Reichskanzler Wirth. Zu Wirths Erinnerung an Rathenaus Reaktion auf die von ihm übermittelte Anschlagswarnung vgl. Ernst Schulin (Hg.), Walther Rathenau, Hauptwerke und Gespräche (Walther Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. II), Heidelberg 1977, S. 851 f.

Es ist gut, daß er nicht mehr erleben mußte, wie seine angebetete blonde Bestie ihn verraten und in den Tod getrieben hat und daß kein einziger „Herrenmensch“ den Mut fand, ihm über das Grab hinaus die Treue zu wahren.

Sein Tod gestaltete sich zu einer Trauerkundgebung des ganzen Landes. Zum ersten Mal wurde eines Verstorbenen während zweier Minuten tiefsten Schweigens gedacht, und jede Bahn, jeder Wagen, jedes Auto, jeder Zug, jeder Beamte, jeder Arbeiter und jeder Fußgänger mußte während dieser Zeit mit seiner Beschäftigung innehalten, gleichviel, ob er auf der Straße oder in einem Warenhaus war. Dieses Gedenken war verbunden mit einer Feier von solchem Ausmaß, daß man sich schwer ein Bild davon machen kann. Der Reichstag war bis auf den letzten Platz mit Menschen gefüllt. Der Sarg wurde von vier Herren des Auswärtigen Amtes getragen und war bedeckt mit der schwarz-rot-goldenen Freiheitsfahne. Der Saal war schwarz ausgeschlagen und die Reden waren erschütternd. Vor dem Ausgang aber wartete eine gewaltige Menschenmenge und Tausende von Automobilen. Die eigentlich Beisetzung fand wiederum in der von Walther errichteten Familiengruft in Oberschöneweide statt.

Später wurde das Rathenau-Denkmal in der Königsallee, wo Walther den Tod gefunden hatte, entfernt und den Mördern ein Gedenkstein errichtet.* Rathenaus Schriften wurden teilweise bei dem großen Autodafé verbrannt. Sein Name war tabu. Später aber haben die Alliierten das Denkmal neu aufgebaut, ein Rathenau-Club und ein

Rathenau-Gymnasium sind entstanden, und zahlreiche Straßen und Plätze wurden nach ihm benannt. Seines Todestages wird in allen deutschen Blättern mit Leitartikeln gedacht.

Wenn ich an meinen Bruder zurückdenke, so fallen mir die Worte aus „Hamlet“ ein:

„Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem.

Ich werde nimmer seinesgleichen sehn.“

* Die Angabe über eine Ehrung der Rathenaumörder an der Stelle des Anschlags ist sachlich unzutreffend.

NACHRUFE

Am 15. Juli 1999 verstarb in Melbourne ROBERT EXINER. Erst mit einjähriger Verspätung haben wir vom Verlust unseres die Arbeit der Rathenau-Gesellschaft immer großzügig unterstützenden jüdischen Mitglieds in Australien erfahren. Er hatte in seiner durch die nationalsozialistische Verfolgung erzwungenen Emigration schon früh, aber auch noch nach dem Ende seines Berufslebens, wissenschaftlich über Rathenau gearbeitet. Seine bemerkenswerten Gedanken über den Briefwechsel Rathenau/Harden – veröffentlicht in Heft 4 dieser Reihe – bleiben aktuell.

Am 27. April 2000 verstarb in Frankfurt am Main unser Gründungsmitglied WALTHER BOHNKE. Seine Mutter Lilli, geb. von Mendelssohn, gab ihrem ältesten Sohn den Vornamen des freundlichen Nachbarn im Grunewald. Schon früh durch Krankheiten behindert, hat er sich auch außerhalb unserer Gesellschaft tatkräftig für das Andenken seines Patenonkels Walther Rathenau eingesetzt.

Am 22. September 2000 verstarb in Stuttgart HANS L. MERKLE, der längjähriger Leiter des Hauses Bosch. Daß die Firma Bosch die Walther Rathenau Gesellschaft von Anfang an tatkräftig gefördert hat, verdanken wir Hans L. Merkle.

Am 18. Oktober 2000 verstarb in Basel Dr. DIETER CHENAUX-REPOND. Als Schweizer Botschafter in der Bundesrepublik der neunziger Jahre hatte er in Schloß Freienwalde schon während der Anfangsphase lebhaften Anteil am Aufbau der Rathenau-Gedenkstätte

genommen und Nachdenkliches darüber niedergeschrieben. Schloß Freienwalde hat einen Freund verloren.

Am 25. November 2000 verstarb in Stuttgart unser Vorsitzender PROF. DR.. MARCUS BIERICH.

Worte zu seinem Gedenken leiten dieses Heft ein .

ANKÜNDIGUNGEN UND NACHRICHTEN

Nachfolge Marcus Bierich

Aufgrund des Todes unseres bisherigen Vorsitzenden Prof. Dr. Marcus Bierich lud der Vorstand zu seiner Sitzung am 8. Januar 2001 in Zürich unser Mitglied Heinz Dürr aus Berlin ein. Die beiden Stellvertreter des verstorbenen Vorsitzenden kooptierten Heinz Dürr in den engeren Vorstand und baten ihn, den Vorsitz der Gesellschaft bis zur Neuwahl durch die nächste Mitgliederversammlung zu übernehmen. Heinz Dürr nahm die Zuwahl an.

Jahrestagung und Mitgliederversammlung

Die kommende Jahrestagung der Walther Rathenau Gesellschaft findet voraussichtlich am 30. November und zusammen mit der turnusmäßigen Mitgliederversammlung in Berlin statt. Als Veranstaltungsort ist das Jüdische Museum vorgesehen. Zu beiden Veranstaltungen ergehen rechtzeitig gesonderte Einladungen.

Bad Freienwalde – Dreyfus-Konzert

Am 13. Oktober 2001 gibt das Jugendblasorchester in Bad Freienwalde ein Konzert mit Werken des australischen Komponisten der Rathenau-Oper George Dreyfus, der anwesend ist.

Interessenten erfahren Einzelheiten in Schloß Freienwalde, Tel.: 03344-3407.

Neue Bücher zu Rathenau

Ursula Mader:

Emil und Walther Rathenau in der elektrochemischen Industrie (1888–1907). Eine historische Studie.

trafo Verlag Dr. Wolfgang Weist, Finkenstraße 8, 12621 Berlin, Fax: 030/5670 1949 - 1. Aufl. 2001.

ISBN 3-89626-198-3 – Geb., 313 Seiten, DM 49,80,

WRG-Mitglieder + Freunde erhalten 30% Vereinsrabatt

Gert Ueding (Herausgeber und Einleitung):

Walther Rathenau

Die Geschichte der Wahrheit. Essays von vergangenen und kommenden Dingen.

Klöpfer und Meyer in der DVA, Tübingen, 2001.

ISBN 3-421-05705-2 – Geb., 176 Seiten, DM 34,-